

Elsbeth Dangel-Pelloquin

Hofmannsthal 1968

Zur Gründung der Hofmannsthal-Gesellschaft vor 50 Jahren

Die Hugo von Hofmannsthal-Gesellschaft wurde 1968 in Frankfurt am Main gegründet. Das ist eine merkwürdige, geradezu paradoxe Koinzidenz. Zu Frankfurt 1968 drängen sich andere Assoziationen auf als die Gründung einer literarischen Gesellschaft, noch dazu für einen Schriftsteller, der in den Augen der im Sommer 68 protestierenden Studierenden als dekadenter Ästhet oder als konservativer Kulturkritiker verdächtigt wurde. Wie kam es in dieser politisch bewegten, aber literarisch dürftigen Zeit zu dieser Gründung? Im Folgenden sollen ein paar Momentaufnahmen der Gründungsszenerie festgehalten werden.

Im Spätsommer vergangenen Jahres wurde vom Deutschen Seminar der Johann Wolfgang Goethe-Universität Frankfurt aus ein »Rundbrief an die Freunde der Dichtung Hugo von Hofmannsthals« versandt. Er erreichte etwa achthundert Interessenten des Planes, die uns Freunde und Kenner der Hofmannsthal-Forschung im In- und Ausland vermittelt hatten. Der Aktion war ein unerwarteter Erfolg beschieden: Im Laufe des Herbstes und Winters 1967/68 erklärte rund ein Viertel der Empfänger seine Bereitschaft, der zu gründenden Gesellschaft beizutreten.¹

So steht es im ersten Heft der Hofmannsthal-Blätter vom Herbst 1968. Hinter den passivischen Formulierungen verbirgt sich eine enorme Aktivität. Martin Stern, der Initiator der Gesellschaftsgründung, von dessen Frankfurter Lehrstuhl aus der Rundbrief im Herbst 1967 verschickt worden war,² hatte mit Rudolf Hirsch, dem Sprecher der Erben, mit den Kindern Hofmannsthals, mit Carl Jacob Burckhardt und anderen Hofmannsthal-Autoritäten Vorgespräche für eine Gesellschaftsplanung geführt und die Chancen sondiert. Die tadellos archivierten Akten die-

* Dieser Beitrag ist die schriftliche Ausarbeitung einer Präsentation zum 50-jährigen Jubiläum der Hugo von Hofmannsthal-Gesellschaft, die am 15. April im Freien Deutschen Hochstift in Frankfurt als Gespräch zwischen dem Gründer der Gesellschaft, Martin Stern, sowie Elsbeth Dangel-Pelloquin und Konrad Heumann stattfand. Ich danke Konrad Heumann für viele Hinweise und Anregungen zu dieser schriftlichen Fassung.

¹ HB 1 (1968), S. 66.

² Rundbrief an die Freunde der Dichtung Hugo von Hofmannsthals. Herbst 1967.

ser Phase, die im Archiv der Gesellschaft im Freien Deutschen Hochstift/Frankfurter Goethe-Museum verwahrt werden, führen vor Augen, wie die Initiatoren – wozu außer Martin Stern damalige Assistenten und Hilfskräfte des Deutschen Seminars, besonders Norbert Altenhofer und Leonhard M. Fiedler, gehörten – höchst professionell ein unglaubliches Arbeitspensum in kürzester Zeit erledigten.³ Zu den Rundbriefen kamen zahllose persönliche Briefe an verschiedene Adressaten und in unterschiedlichen Tonlagen, alle selbstredend ohne Computer und moderne Kopiermöglichkeiten. Die juristische Gesellschaftsgründung, das heißt die Eintragung beim Amtsgericht, fand wenige Monate später an Hofmannsthals Geburtstag, am 1. Februar 1968, statt.

Es war nicht der erste Versuch einer Hofmannsthal-Gesellschaft, aber der erste erfolgreiche. Frühere Versuche gab es seit Hofmannsthals Tod. Bereits auf der Beerdigung hatte Rudolf Borchardt für eine Gesellschaft geworben und sie bei einer Totenfeier zu Hofmannsthal im Oktober 1929 in München auch öffentlich angekündigt.⁴ Kurz nach dem Krieg erfolgte eine weitere österreichische Gründung, die wenig bekannt war, kaum Mitglieder hatte und nur kurze Zeit bestand.⁵

³ Alle Quellenangaben stammen, soweit nicht anders angegeben, aus diesen Akten des Archivs der Hugo von Hofmannsthal-Gesellschaft im Freien Deutschen Hochstift (FDH)/Frankfurter Goethe-Museum.

⁴ Rudolf Borchardt erwähnt den Plan gegenüber Konrad Burdach, 3. September 1929, In: BW Borchardt Kommentar, S. 594. Vgl. auch Borchardt an unbekannt, 17. März 1936, ebd., S. 693. Bei der Rede »Zu Hofmannsthals Gedächtnis« am 6. Oktober 1929 im Residenztheater München versprach Borchardt eine Hofmannsthal-Gesellschaft (BW Borchardt Kommentar, S. 596–598). Vgl. dazu meinen Beitrag »Wunderbare Fügung: Heinrich Zimmer als Nachlassverwalter Hofmannsthals« in diesem Band. – In »Die schöne Literatur« (Heft 11 vom November 1929, S. 558) findet sich der Eintrag: »In München wurde unter Leitung von Rudolf Borchardt eine Hofmannsthal-Gesellschaft gegründet, die die Forschung über des Dichters Leben und Dichten, die Pflege seiner Werke durch eine große Ausgabe und die Förderung der Aufführung seiner dramatischen Dichtungen auf deutschen Bühnen sich als Programm setzen will.« Tatsächlich ist in »Kürschners deutschem Literatur-Kalender« – wohl einzig aufgrund dieses Eintrags – in den 1930er Jahren mehrfach zu lesen: »Hofmannsthal-Gesellschaft. Leitung: Rudolf Borchardt. S[it]z: München.« (So etwa in Kürschners deutscher Literatur-Kalender, 1934, S. 30.) Es ist zu vermuten, dass die Meldung in der »Schönen Literatur« Borchardts Versprechen vorschnell als bereits erfolgte Gründung darstellte. Von der Existenz einer solchen Gesellschaft ist außer diesen jeweiligen Einträgen nichts bekannt.

⁵ Die österreichische Hofmannsthal-Gesellschaft war am 21. August 1948 in Salzburg gegründet worden. Sir George [Georg von] Franckenstein war Präsident, Josef Rehr Ehrenpräsident, Felix Braun, Max Mell, Alexander Lernet-Holenia und Ernst Lothar wurden zu Vorstandsmitgliedern ernannt. Es kam zu keiner Aktivierung dieser Gesellschaft, sie blieb in der Gründungsphase stecken. Vgl. Dagmar Heißler, Ernst Lothar. Schriftsteller, Kritiker, Theaterschaffender. Wien, Köln, Weimar 2016, S. 358f. Vgl. auch Ernst Lothar: »Es wurde der Beschluß gefaßt, unter dem Vorsitz Franckensteins eine Hofmannsthal-Gesellschaft zu grün-

Der Zeitpunkt für eine Gesellschaftsgründung schien günstig, zumindest wenn man von den politischen Ereignissen absah. »So ist wohl die Hoffnung erlaubt, Hofmannsthals Dichtung habe die schwierigste Phase ihrer Bewährung hinter sich«, ist im Rundbrief zu lesen. Hofmannsthal war zu einem Klassiker der Moderne geworden, seine Kanonisierung vollzogen und sein Beliebtheitsgrad in Seminaren der Universitäten – bis in die Anfangszeit der Studentenbewegung – hoch, sodass der österreichische Literaturwissenschaftler Reinhard Urbach eine »Hofmannsthal-Proseminarflut« in Deutschland konstatierte und scherzhaft hinzufügte: »Ich stelle mir geschlossene Übertritte von Massenseminaren vor, damit meine frühe Parteibuchnummer so recht zur Geltung kommt.«⁶

Die Medien hingegen blickten im Frühjahr 1968 misstrauisch, ja höhnisch auf die im studentenbewegten Frankfurter Kontext so völlig unzeitgemäße Gründung. Unter suggestiven Überschriften wie »Um Hofmannsthal bemüht« oder »Dichterkult«⁷ wurde über »Verehrungsbereitschaft«, »Kult« und »Gemeinde« gespottet und vor »schwärmerischem Getue«, ja sogar vor »Religionsstiftung« gewarnt.⁸ Nicht ganz unbegründet, denn der ehrfurchtsvolle Stil des Rundbriefes passte nicht zur universitären Aufbruchsstimmung, und das bedenkliche Wort »Gemeinde« war tatsächlich im Rundbrief zu lesen: »So richtet sich denn dieser Aufruf heute an die verstreute Gemeinde der Freunde des Dichters.«⁹

den, um einen nicht einmal in Österreich genug bekannten Österreicher der Welt bekanntzumachen und – euphorischer Hintergedanke! – den Mitgliedern das Recht zum Besuch der Salzburger Festspiele zu sichern. Ich übernahm es, die Statuten auszuarbeiten, tat dies später auch. Da waren George Franckenstein und die am liebsten nach Salzburg hatten kommen wollen, schon tot.« Ernst Lothar, *Das Wunder des Überlebens. Erinnerungen und Ergebnisse* (Ausgewählte Werke. Bd. 5). Hamburg/Wien 1961, S. 332. Im Hofmannsthal-Archiv des FDH liegt zudem eine »Notiz über die einstige Hugo-von-Hofmannsthal-Gesellschaft«, in der es heißt: »Seit dem Tode von Botschafter Baron Franckenstein habe, wie Herr Prof. Lothar berichtete, die Hofmannsthal-Gesellschaft keinen Vorstand und überhaupt keine Organe, wohl auch keine Mitglieder mehr. Ernst Lothar sei lediglich ihr Mitbegründer.« (S. auch Anm. 19)

⁶ Reinhard Urbach an Norbert Altenhofer, 21. Mai 1968.

⁷ (l.k.) in: Frankfurter Rundschau, 27. Juni 1968; (R. K.-B.) in: Die Welt, 5. Juni 1968, dort »schwärmerisches Getue«.

⁸ (g.r.) in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 22. April 1968. Gerade die konservative FAZ tat sich besonders mit Kritik hervor: »Verehrungsbereitschaft verändert sich in solcher Entfernung leicht zu Kult, manchem erscheinen heute die Freunde Hofmannsthals schon wie eine ›Gemeinde‹. Es ist Zeit, daß derlei wieder zurechtgerückt wird. [...] Als im Herbst von Frankfurt aus der erste Aufruf an die Freunde Hofmannsthals in der Welt ging, um sie für eine Hofmannsthal-Gesellschaft zu sammeln, [...] war darin deutlich von der ›Gemeinde der Freunde‹ die Rede, als sollte sich eine hölderlinhafte Religionsstiftung wiederholen.«

⁹ Rundbrief an die Freunde der Dichtung Hugo von Hofmannsthals. Herbst 1967.

Trotz dieses Gegenwinds vonseiten der Presse – oder vielmehr völlig unabhängig davon und quer zu den aktuellen Ereignissen – war die Gründung ein voller Erfolg, der die Initiatoren überraschte. Die Gesellschaft wuchs in kürzester Zeit rasant an, darunter – wie Altenhofer stolz bemerkte – »erstaunlich viel Prominenz«¹⁰.

Vor allem hatte die Gesellschaftsgründung eine neue Legitimation: Sie war als flankierende Maßnahme zur Kritischen Ausgabe der Sämtlichen Werke vorgesehen, die seit 1967 im Freien Deutschen Hochstift in Frankfurt in der Konzeptionsphase war; die ersten beiden Bände erschienen dann 1975. Der amerikanische Nachlass war von der Houghton Library dem FDH als Leihgabe übergeben und der Londoner Nachlass, der unter anderem das Briefarchiv enthielt, von der Stiftung Volkswagenwerk gekauft und dem FDH zur Verfügung gestellt worden.¹¹ Auch der S. Fischer-Verlag mit seinen Rechten an Hofmannsthal hatte seinen Sitz in Frankfurt. Somit war Frankfurt, ein Ort, der auf keinerlei Hofmannsthal-Tradition zurückblicken konnte, aus ganz pragmatischen Gründen als Sitz der Gesellschaft ausersehen.

Der Rundbrief betont diese enge Verklammerung der neuen Gesellschaft mit der geplanten Kritischen Ausgabe: »So scheint nun im Moment der – wenn auch temporären – Versammlung aller erreichbaren Nachlaßteile in Deutschland die Wünschbarkeit der Teilnahme dieser umfassenderen Gemeinschaft evident.«¹²

Leise Zweifel an der Notwendigkeit einer Gesellschaft meldeten sich zwar auch innerhalb der Hofmannsthal-Kreise, blieben aber unerheblich. Der prominente Hofmannsthal-Forscher Richard Alewyn, der selbst keine Funktion übernehmen wollte, äußerte sich skeptisch:

Mir ist nach wie vor nicht klar, welche Aufgaben die Gesellschaft eigentlich haben soll. Die Edition? Aber die entzieht sich ihrer Kontrolle. Das Protektorat über ein Archiv? Aber das ist nur in räumlichem und organisatorischem

¹⁰ Norbert Altenhofer an Reinhard Urbach, 19. Mai 1968. Gründungsmitglieder waren unter anderen: Richard Alewyn, Mirjam Beer-Hofmann, Felix Braun, Carl Jacob Burckhardt, Hilde Burger, Gottfried Bermann Fischer, Ottonie Gräfin Degenfeld-Schonburg, Peter Härtling, Michael Hamburger, Otto Heuschele, Rudolf Hirsch, Raimund von Hofmannsthal, Johann Georg Graf Hoyos, Werner Kraft, Hans Mayer, Ivan Nagel, Heinz Politzer, Heinrich Reclam, Heinrich Schnitzler, Emil Staiger, Grete Wiesenthal.

¹¹ Konrad Heumann, Nachlass/Editionen/Institutionen. In: HH, S. 401–406, hier 402f.

¹² Rundbrief an die Freunde der Dichtung Hugo von Hofmannsthals. Herbst 1967.

Zusammenhang mit der Edition zu denken. Die Anregung von Publikationen über Hofmannsthal? Das walte Gott!

Was jetzt nottut, ist edieren, edieren und noch einmal edieren und schweigen.

Aber im selben Brief und trotz seines Vorbehalts begrüßte Alewyn das Vorhaben:

Was Sie für die HvH-Gesellschaft geplant haben, leuchtet mir ebenfalls ein. Ich legte immer Wert darauf, dass sie (a) möglichst international und (b) möglichst nicht-nur-germanistisch sein und sich an die literarisch interessierte, nicht nur die wissenschaftliche Öffentlichkeit richten soll.¹³

Der entscheidende Passus im Rundbrief zur Gestaltung und zu den Funktionen einer kommenden Gesellschaft lautet:

So wurde der Wunsch nach einer *internationalen Vereinigung* laut. Die Initianten einer früheren Hofmannsthal-Gesellschaft dürften darin ebenso ihren Wirkungskreis finden wie die um das Hege und Sammeln der Manuskripte und Erstdrucke verdienten Einzelnen und Institutionen. Die persönlichen Freunde des Dichters könnten hier der jüngeren Forschung ihre unersetzlichen Erinnerungen übermitteln. In einem zu begründenden bescheidenen Organ stünde Studenten und Editoren, Verlagen und Theatern Platz für Frage und Antwort zur Verfügung. In zwangloser Weise zu veranstaltende Tagungen böten Gelegenheit zum Gedankenaustausch. Neue Funde könnten über die Vermittlung der Vereinigung den Herausgebern der kritischen Ausgabe zur Kenntnis gebracht werden. Diese hätten ihrerseits die Möglichkeit, ihr Vorhaben und ihre Probleme den Lesern und Freunden der Dichtung Hofmannsthals zu erläutern, Anregungen und Einwände zu sammeln und dadurch ihre Leistung zu bessern oder Fehler zu vermeiden.¹⁴

Das heißt, die Gesellschaft sollte möglichst umfassend alle Hofmannsthal-Interessierten ansprechen. Das Modell wollte in einer Art Hofmannsthal-Großsalon – und entsprechend den synthetisierenden Konzepten des Dichters selbst¹⁵ – unterschiedliche geistige Richtungen, Interessen, Generationen und Länder unter einem Dach integrieren. Neben der

¹³ Richard Alewyn an Martin Stern, 19. Januar 1968 (auf dem Brief irrtümlich 1969). Alewyns Empfehlung wurde von Stern geteilt: »Das Erbe des Dichters soll nicht nur in Händen der Uni-Germanisten sein.« Martin Stern an Gerhard F. Hering (Intendant des Darmstädter Theaters), 29. November 1967. Und an Rudolf Fiedler (Direktor der Österreichischen Nationalbibliothek in Wien) am 21. Dezember 1967: »Und im Grunde sind ja auch wir Germanisten gar nicht die Alleinverwalter noch die besten Treuhänder literarischer Erbschaften.«

¹⁴ Rundbrief an die Freunde der Dichtung Hugo von Hofmannsthals. Herbst 1967.

¹⁵ Man denke etwa an Hofmannsthals alle Gegensätze, Generationen, Klassen, Nationen und Räume vereinigenden Pläne bei den Salzburger Festspielen.

Förderung der Ausgabe sollten ein Netzwerk für die Hofmannsthal-Forschung aufgebaut, die theatralische Präsenz Hofmannsthals gefördert und ein Forum für die nichtprofessionellen Liebhaber und Leserinnen des Autors angeboten werden. Die Gesellschaft war zugleich interdisziplinär und germanistisch, philologisch und mondän, und vor allem international. Dieser Aspekt war den Gründern besonders wichtig. Die bedeutendste ausländische Gruppierung bildeten »die Amerikaner«. Die Familie selbst und viele Wissenschaftler waren während des »Dritten Reichs« in die USA emigriert und dort geblieben, dazu kamen jüngere deutsche Hofmannsthal-Forscher wie Richard Exner und Wolfgang Nehring, die auf amerikanischen Lehrstühlen saßen. Aber schnell wuchs die Gesellschaft weltweit. Im Oktober 1968 spricht Stern bereits von »mehr als 350 Mitgliedern in über 20 Ländern und vier Kontinenten«.¹⁶

Die breit gefächerte Konzeption spiegelte sich in den Organen der Gesellschaft wider. In den ersten Ehrenrat wurden Freunde Hofmannsthals (Max Mell, Ottonie von Degenfeld-Schonburg, Grete Wiesenthal) und insbesondere Carl Jacob Burckhardt als Ehrenpräsident berufen, dann seine Kinder (Christiane Zimmer und Raimund von Hofmannsthal), dazu der Direktor der Houghton Library (William H. Bond), der ehemalige Verleger (Gottfried Bermann Fischer) und der Sprecher der Erben (Rudolf Hirsch) sowie ein renommierter Germanist (Emil Staiiger). Im Vorstand saßen neben Germanisten (Martin Stern, Norbert Altenhofer und Urs Kamber) ein Theaterwissenschaftler (Walter Naumann), ein Intendant (Gerhard F. Hering), weiter im Beirat Vertreter von Frankreich (Albert Fuchs), England (Mary E. Gilbert), den USA (Richard Exner) und Österreich (Rudolf Fiedler). Zudem übernahm der österreichische Minister für Unterricht, Theodor Piffli-Perčević, *ex officio* die Schirmherrschaft.

Der große Vereinigungsanspruch des Gesellschaftsmodells bedeutete einen Spagat, der viel Fingerspitzengefühl und diplomatisches Geschick erforderte, um zwischen den unterschiedlichen, ja teilweise disparaten Gruppierungen zu vermitteln. Ausdrücklich formuliert Stern Richard Alewyn gegenüber diesen Anspruch:

¹⁶ Martin Stern an den Magistrat der Gemeinde Wien, 1. Oktober 1968. Siehe auch Martin Stern an Walter Müller-Seidel, 12. September 1968: »Wir haben in 7 Monaten 300 Mitglieder bekommen und auch schon 130 Anmeldungen für die Tagung.«

Diese erste Tagung darf nichts präjudizieren und soll in sachlicher Weise alle versammeln, welche um dieses Werk sich bemüht haben und noch weiter bemühen wollen. Ich sehe meine Aufgabe darin, in persönliche Verhältnisse, wo Hinderungen bestehen, in keiner Weise einzugreifen, aber doch einen Rahmen zu bieten, innerhalb dessen auch Menschen aktiv teilzunehmen imstande sein sollen, die im Augenblick kaum miteinander verkehren und verkehren mögen.¹⁷

Wenn alle mit allen verkehren sollen, auch die, die das gar nicht mögen, kann es zu spannungsvollen Beziehungen kommen. Einige seien hier genannt:

I. Österreich

Schwierig gestaltete sich das Verhältnis zu den Österreichern. Als habe man ein schlechtes Gewissen, wurde intensiv um sie geworben, mit entschuldigender, ja manchmal demutsvoller Geste. Stern schrieb etwas ratlos an den Direktor der Österreichischen Nationalbibliothek, Rudolf Fiedler: »Mein Problem ist und war von Anfang an das Gefühl, als Schweizer Ordinarius in Deutschland eigentlich ja nicht der richtige Mann am richtigen Ort für diesen Plan zu sein.«¹⁸ Er versuchte vergebens, den Schriftsteller und Theaterdirektor Ernst Lothar zu gewinnen, der die frühere österreichische Hofmannsthal-Gesellschaft mitbegründet hatte.¹⁹

¹⁷ Martin Stern an Richard Alewyn, 8. März 1968.

¹⁸ Martin Stern an Rudolf Fiedler, 21. Dezember 1967.

¹⁹ Zur früheren Hofmannsthal-Gesellschaft vgl. Anm. 5. An Max Mell schreibt Stern am 10. Mai 1968: »Hofrat Professor Dr. Ernst Lothar hat mich zu zweien Malen wissen lassen, daß er der neuen Hugo von Hofmannsthal-Gesellschaft leider nicht beitreten könne, da er vor Jahren zusammen mit Baron Franckenstein, Bundespräsident Theodor Heuss und anderen bereits an der Gründung einer solchen Gesellschaft beteiligt gewesen sei. Nur sei sie wegen des Ablebens von Heuss damals leider nicht zustande gekommen.« Hier muss entweder ein Erinnerungsfehler Lothars vorliegen oder ein Missverständnis Sterns, denn Georg von Franckenstein starb 1953, Theodor Heuss, von dem bei der Gründung 1948 nicht die Rede ist, erst 1963. Tatsächlich scheint es sich aber um einen erneuten Versuch Ernst Lothars von 1963 zur Gründung einer internationalen Hofmannsthal-Gesellschaft zu handeln, so Dagmar Heißler, Ernst Lothar (wie Anm. 5), S. 360. Der von ihr dort erwähnte Brief von Theodor Heuss an Ernst Lothar, der sich in der UB Basel befindet (NL 110: G 3077/133), behandelt allerdings nur die Frage eines möglichen Verbleibs von Hofmannsthals Nachlass im Schillerarchiv (heute: Deutsches Literaturarchiv) in Marbach a.N. und nicht eine mögliche Gesellschaftsgründung.

Allerdings wollte in Österreich niemand direkt selbst zum Ausdruck bringen, dass man über eine deutsche Hofmannsthal-Gesellschaft indigniert war, sondern es wurde immer nur über andere und durch Hörensagen kolportiert. Oskar Holl erwähnt zum Beispiel eine Verstimmung im Kuratorium der Salzburger Festspiele und distanziert sich sofort von »solchen Provinzialismen«.²⁰ Ähnliche indirekte Botschaften wurden wiederholt übermittelt, etwa wenn Norbert Altenhofer – einen Brief Helmut A. Fiechtners an Stern zitierend – schreibt, dass es

für einen alten Österreicher doch schmerzlich sei diese Gesellschaft in Frankfurt gegründet zu sehen. Überhaupt hört man ab und zu von der »Verstimmung«, die in Österreich (jedenfalls in gewissen Kreisen) über die bloße Tatsache – nicht etwa Form- und Taktfehler, die uns zugegebenermaßen auch unterlaufen sind – der Gründung in Deutschland herrscht. Manchmal gepaart mit dem vorwurfsvollen Zusatz, daß man es in Österreich doch auch schon mehrfach *versucht* habe, so etwas in Gang zu bringen. Es ist schwer, darauf etwas zu antworten. Man muß es halt hinnehmen und hoffen, daß der Widerstand im Laufe der Zeit nachläßt.²¹

Der Misston war nicht auszuräumen, Rudolf Hirsch warnte gar bei der vorbereitenden Gründungssitzung vor einer österreichischen Separatgesellschaft, gleichzeitig aber davor, der »Nadlerkult«²² könne durch die österreichische Beteiligung zu stark werden.²³ Obwohl man die Österreicher hofierte und die nächsten beiden Tagungen in Österreich stattfinden ließ (Wien und Salzburg), blieb ihre Beteiligung weiterhin zurückhaltend und die Gesellschaft vorwiegend eine deutsche.

2. Erbschaft aus der Zeit des Nationalsozialismus

In der Gesellschaft kamen ehemalige Exilanten und ehemalige Parteigänger des »Dritten Reichs« zusammen. Richard Alewyn, der bereits 1933 wegen einer jüdischen Großmutter aus dem Staatsdienst entlassen worden und in die USA emigriert war, und Rudolf Hirsch, der den

²⁰ Oskar Holl an Norbert Altenhofer, 11. Mai 1968. Holl selbst war allerdings Deutscher.

²¹ Norbert Altenhofer an Reinhard Urbach, 19. Mai 1968.

²² Der mit Hofmannsthal bekannte, später dem Nationalsozialismus verpflichtete Literaturwissenschaftler Josef Nadler.

²³ Protokoll der Besprechung der Vorbereitungen zur Gründung einer Hugo von Hofmannsthal-Gesellschaft. Frankfurt, 16. Dezember 1967, S. 2.

Krieg im Versteck in Holland überlebt hatte, trafen etwa auf Oswalt von Nostitz, Sohn von Hofmannsthals (Brief-)Freundin Helene von Nostitz, Großneffe des Reichspräsidenten von Hindenburg und Parteimitglied der ersten Stunde, oder auf Max Mell, der den Nationalsozialismus und den Anschluss begrüßt hatte. Es scheint, dass dieses Gruppenbild mit Wolf und Lamm, mit Täter und Opfer hinter der zeitüblichen Vertuschung der Vergangenheit verschwand; sie spielte angeblich keine Rolle, konnte jedoch unterschwellig als Animosität mitschwingen.

Der Rundbrief spricht klare Worte im Hinblick auf das »Dritte Reich«:

Er [der Kreis der Initianten der Gesellschaft] ist sich insbesondere bewußt, wie sehr das Werk gerade Hugo von Hofmannsthals nicht dem deutschen Sprachraum allein zugehört, der es verstoßen und verpönt hatte, dem es außerhalb seiner Grenzen bewahrt und erst nach dem Zweiten Weltkrieg wiedergegeben worden ist. Ein in der Dichtung Hofmannsthals selbst angelegter Keim – sein Europäertum, seine gesamtabeländische Gesinnung – hat sich in dunkler Zeit bewährt: Das exilierte Werk war in keinem Augenblick seiner Verbannung das eines Exilierten. Es erwarb Heimat und aktivstes Interesse, wo immer Dichtung überhaupt Gehör fand.²⁴

Seltsam mutet an, dass ausgerechnet aus dem Kreis der ehemals Verfolgten die Bitte kam, die Zeit des Nationalsozialismus unerwähnt zu lassen. Raimund von Hofmannsthal, inzwischen durch Heirat mit dem englischen Adel verwandt, bat Stern in einem Brief vom 20. Oktober 1967:

One point: I have read carefully the draft for your Rundbrief and I would be grateful to you if you made no reference to the Hitler period. It has always been my impression that my father's work continued to be read in Germany and, as you know, the operas were performed and I cannot help but feel that a reference to whatever may or may not have happened in the decade that ended with the war is somewhat out of context in connection with what you are attempting to do.

I will if I may send a copy of this letter to Dr. Hirsch who I hope will agree with me and will be kind enough to discuss this subject with you should you not agree.²⁵

Die Absicht Raimund von Hofmannsthals, Stern durch die Intervention von Rudolf Hirsch, einem NS-Verfolgten, gefügig zu machen, lässt die Sorgfalt im Umgang mit der Vergangenheit und der eigenen jüdischen

²⁴ Rundbrief an die Freunde der Dichtung Hugo von Hofmannsthals. Herbst 1967.

²⁵ Raimund von Hofmannsthal an Martin Stern, 20. Oktober 1967.

Herkunft vermissen. Die Antwort Sterns erteilt gelassen dem historisch vergesslichen Erben eine Lektion:

Etwas anders verhält es sich allerdings mit meinem Rundbrief, den ich allein verantwortete und nie, wie Sie schreiben, als Entwurf bezeichnet habe. Ich hatte ihn so, wie er ist, mit Dr. Hirsch durchgesprochen und seine Billigung erwirkt. [...] So glaubte ich und glaube noch heute, auf dem richtigen Weg zu sein. Solange nämlich jene Partei, die den Verlag Ihres Vaters und Ihre Mutter persönlich mit dem gesamten Nachlass zur Auswanderung zwang, noch mit so namhaften Vertretern wie Herrn Univ. Prof. Dr. H. Kindermann in der Öffentlichkeit tätig ist (siehe Beilage)²⁶ finde ich es richtig, das Vergangene nicht einfach zu unterschlagen. Dass meine Meinung von *der* Öffentlichkeit, auf die es uns ankommen muss, geteilt wird, bezeugen die zahlreichen und zum Teil ausführlichen Begleitschreiben der Interessenten [...]. Ich möchte die Sache unter meiner Verantwortung daher nun gehen lassen.²⁷

Der von Raimund von Hofmannsthal beanstandete Passus blieb im Rundbrief stehen.

3. Die persönlichen Freunde des Dichters und die jüngere Forschung

Eine delikate Hypothek der Gesellschaft waren die noch lebenden Freunde und Bekannte Hofmannsthals. Zahlreich sind die Briefe, in denen sich Personen der Freundschaft Hofmannsthals rühmen, etwa: »Ich habe das große Glück gehabt, [mit] Hofmannsthal persönlich bekannt und – ich darf sagen – befreundet gewesen zu sein.«²⁸ Solche Zeitzeugen waren mit ihren persönlichen Erfahrungen ausdrücklich erwünscht, der Rundbrief spricht von der Pflege »unersetzlicher Erinnerungen«, und das Konzept des Ehrenrats trägt dem durchaus Rechnung. Eine »museale Vereinigung der Hinterbliebenen« wollte die Gesellschaft jedoch nicht sein.²⁹ Es bestand die Gefahr, dass die persönliche Bekanntschaft

²⁶ Die Beilage enthielt zwei Auszüge aus Schriften des österreichischen Theaterwissenschaftlers Heinz Kindermann: Heinz Kindermann (Hg.), *Des Deutschen Dichters Sendung in der Gegenwart*. Leipzig 1933, Vorwort, S. 7, und Heinz Kindermann, *Kampf um die deutsche Lebensform*. Wien 1944, S. 304. Die frühe Schrift von 1933 feierte Hofmannsthal noch als Verkünder der »konservativen Revolution«, die spätere von 1944 denunzierte ihn parteikonform als »fremdrassige und dekadente« Kraft.

²⁷ Martin Stern an Raimund von Hofmannsthal, 2. November 1967.

²⁸ Gustav Hillard-Steinbömer an Martin Stern, 9. November 1967.

²⁹ Rundbrief an die Freunde der Dichtung Hugo von Hofmannsthals. Herbst 1967.

als Adelsdiplom aufgefasst wurde, das zu einer den Nachgeborenen überlegen, angeblich authentischen Besserwisseri berechnete. Stern musste dirigistische Richtungsvorgaben abwehren. Das prominenteste Beispiel dafür war der Protest gegen die Einladung des Tübinger Rhetorikprofessors Walter Jens zur ersten Tagung. Oswald von Nostitz äußerte gegenüber Martin Stern seine Missbilligung:

Es ist gewiss keine leichte Aufgabe, die Sie sich da aufgeladen haben! Wahrscheinlich hängt es mit Hofmannsthals Weltoffenheit und der Vielfalt der von ihm ausgehenden Impulse zusammen, dass die in seinem Namen Zusammenkommenden nicht leicht unter einen Hut zu bringen sind. Gerade angesichts dieser Situation hat mich eine Nachricht ehrlich bestürzt: die Wahl von Walter Jens als Festredner, und ich glaube, dass ich mit dieser Reaktion nicht allein stehe. Jens hat zweifellos seine grossen Verdienste und einen grossen Namen, vor allen unter den Jüngeren; für eine formale Legitimation würde wohl auch seine Arbeit über »Hofmannsthal und die Griechen« ausreichen. Trotzdem wird man aber sagen können, dass er nicht zum inneren Kreis der Hofmannsthalfreunde- und Forscher [!] gehört, zu denen ich neben Carl Burckhardt Menschen wie Sie selbst, wie Alewyn, wie Rudolf Hirsch, Hamburger oder auch Erken und Volke von den jüngeren rechnen möchte. Vor allem ist er ja der Vertreter einer modernen Richtung, deren Kontakt zur Hofmannsthal'schen Welt äusserst reduziert ist, um es milde auszudrücken. Wenn Sie also in Ihrer ersten Verlautbarung zu einem Bekenntnis für Hofmannsthal aufgerufen haben, so ist er gewiss nicht der richtige Mann für solch ein Zeugnis.

Bleibt er sich selbst treu – was bei einem so profilierten Denker gewiss zu erwarten ist –, so müsste er bedingte und beschränkte Anerkennung mit mehr oder weniger ausgesprochener Polemik verbinden. Vielleicht können auf diese Weise einige jüngere Leute interessiert werden [...]. Die älteren, die von ihm noch eine unmittelbare Anschauung haben, würden jedenfalls abgestossen werden.³⁰

Der Brief untergräbt seine eigene Intention, indem er Jens profiliertes Denken und Hofmannsthal-Kompetenz zuerkennt, um ihn dann als ungeeignet abzuwehren. Das lässt sich nur über die Kategorie »Zugehörigkeit« rechtfertigen, die eine geschlossene Gemeinde mit einem uneingeschränkt panegyrischen Bekenntnis zu Hofmannsthal etabliert.

Diese »querelle des anciens et des modernes« wurde von Stern souverän abgewiegelt. Er machte Nostitz vordergründig zum Verbündeten,

30 Oswald von Nostitz an Martin Stern, 20. Juni 1968.

korrigierte im Kleinen, um in der Sache fest zu bleiben. Beruhigend wird Nostitz erklärt, Jens halte keinen Festvortrag, sondern einen normalen Vortrag.

Ich stehe auch durchaus zu meinem Entscheid, gerade weil ich finde, wir sollten in unserer Gesellschaft selbst gegensätzliche Auseinandersetzungen nicht ängstlich meiden; eine Tendenz, die doch wohl auch Ihrem Plane zugrundeliegt, Persönlichkeiten wie Jens und Mayer ins Gespräch zu ziehen. Für ein natürliches Gleichgewicht radikaler und konservativer Kräfte müssen wir alle sorgen helfen.

Ich bitte Sie herzlich, mir zu glauben, daß ich nur dieses Lebendige zum Ziele habe, wenn ich mich zum Anwalt einer Öffnung unserer Gesellschaft auch nach vorne mache.³¹

Und an Ivan Nagel schreibt Stern:

Ich habe gegen Widerstände auch Jens zum Vortrag eingeladen – neben Alewyn, weil ich finde, auch Auseinandersetzungen um die Geltung dieses Werkes seien Aufgaben der Gesellschaft und wir müssten sie unter den Mitgliedern – nicht an den Grenzen der Vereinigung – austragen. So halte ich es für richtig, dass sowohl Emil Staiger als auch Hans Mayer Mitglieder sind.³²

Walter Jens musste im letzten Moment – die Plakate waren schon gedruckt – aus Krankheitsgründen absagen. Den Vortrag »Hofmannsthal heute« hielt er dann am 23. Januar 1969 in der Österreichischen Gesellschaft für Literatur, wo er in einem Radiointerview mit Reinhard Urbach bedauerte, dass Hofmannsthal im »Banne von Gralshütern« sei und »allzu feierlich, allzu konservativ, allzu beinahe reaktionär-austriazensisch« betrachtet werde, während doch eine »radikal moderne Hofmannsthal-Deutung« an der Zeit wäre.³³

³¹ Martin Stern an Oswalt von Nostitz, 25. Juni 1968.

³² Martin Stern an Ivan Nagel, 21. August 1968.

³³ Gespräch mit dem führenden deutschen Germanisten Walter Jens anlässlich eines Vortrages über »Hofmannsthal heute« in der österreichischen Gesellschaft für Literatur vom 23. Januar 1969, Österreichische Mediathek, Technisches Museum Wien. Vgl. <https://www.mediathek.at/atom/06239886-30B-001E4-00000374-0622E151>.

4. Studentenbewegung

Diese Zeit war bereits gekommen. Zu den gesellschaftsinternen Divergenzen kam der große zeitgeschichtliche Antagonismus: die Studentenbewegung. Frankfurt 1968 war ein heißes Pflaster und mit Berlin eine der beiden Hochburgen der Proteste. Durch die in dieser Stadt angesiedelte »Frankfurter Schule« hatte die Frankfurter Universität zudem eine intellektuelle Vorreiterrolle in der bundesweiten Bewegung. In Frankfurt tobte die Studentenrevolte auf den Straßen besonders heftig; die Demonstranten lieferten sich Kämpfe mit der Polizei, hier entstand die Keimzelle der späteren RAF mit dem sogenannten Kaufhausbrand im April 1968 durch vier Linksextremisten, unter ihnen die späteren RAF-Mitglieder Andreas Baader und Gudrun Ensslin. Vor allem an der Universität brodelte der Aufstand, wiederholt kam es zu Institutsbesetzungen an der Uni, die von den protestierenden Studierenden in Karl-Marx-Universität umbenannt wurde.

Zwischen den studentischen Vorgängen und der Gesellschaftsgründung gab es kaum oder nur erzwungene Berührungspunkte; die Bewegung kam der Gründung allerdings höchst ungelegen. In den Briefen, die vom Deutschen Seminar der Universität Frankfurt in Sachen Hofmannsthal-Gesellschaft verschickt wurden, ist davon nur in diskreten Anspielungen die Rede, fast als handle es sich um zwar ungemütliche Vorgänge, die man aber nicht ändern könne und daher möglichst unbeachtet und nebensächlich behandeln müsse. Stern spricht vornehm untertreibend von der »Hektik des Semesterbetriebs, dessen Opfer meine Helfer und ich alle ein wenig sind«, ³⁴ Norbert Altenhofer entschuldigt sich für verspätete Antworten mit Euphemismen und spielt die Vorgänge rhetorisch mit einer Litotesfigur herunter:

[A]ber der Semesteranfang spottet bei uns jeder Beschreibung, und mich hats mit zwei Proseminaren und der Geschäftsführung diesmal wirklich erwischt. ³⁵

Aber die vergangenen Wochen waren hier, wie Sie vielleicht auch den Zeitungen entnommen haben, recht ereignisreich. Da ich neben meinen beiden

³⁴ Martin Stern an Gerhard F. Hering, 23. November 1967.

³⁵ Norbert Altenhofer an Reinhard Urbach, 5. Mai 1968.

Proseminaren in diesem Semester noch die Geschäftsführung des Seminars habe (kein reines Vergnügen bei dieser nicht abreißenden Kette von Aktionen), war ich unentwegt beschäftigt.³⁶

In Wirklichkeit eskalierten die Ereignisse. Zwar ging der Lehrbetrieb weiter, wurde aber massiv gestört. Die Studierenden sprengten die Veranstaltungen und wollten über die Lehr- und Wissenschaftsmethoden diskutieren, sie forderten eine gesellschaftskritische Legitimation der Wissenschaften. Martin Stern erlebte ein »go-in« in seiner Expressionismus-Vorlesung, wo ihm ein »Kult reiner Dichtung« vorgeworfen wurde. Die Forderung nach einer Politisierung der Wissenschaft gipfelte in dem Ruf »Schafft die Germanistik ab!«. ³⁷ Sogar Theodor W. Adorno, der mit den Studierenden verhandelte und auf Podien zur Bewegung Stellung nahm, sich jedoch zunehmend distanzierte, nahm in seiner »Vorlesung zur Einleitung in die Soziologie« Stern in Schutz:

Aber dies vorausgeschickt [eine Betonung der »fundamentalen Gegensätze« zwischen Stern, Emil Staiger und Adorno], finde ich doch, daß die Methode, daß man einem akademischen Lehrer nicht mehr die Möglichkeit gibt, ungestört seine Lehrmeinung zu vertreten und in Freiheit seine Gedanken auszudrücken, etwas ist, was mit Freiheit von Repression, mit Mündigkeit und mit Autonomie nicht zu vereinbaren ist.³⁸

Die Ereignisse auf den Straßen und in der Universität warfen schließlich beunruhigende Schatten auf die kommende erste Tagung der Hofmannsthal-Gesellschaft. Am 14. Juli 1968 meldete sich Willi Schuh bei Martin Stern:

Seit ich vor acht Tagen in der Frankfurter Allgemeinen Zeitung die Notiz über die scheusslichen Vorgänge las, sind meine Gedanken oft bei Ihnen gewesen. Was ist das für eine Zeit, in der wir leben! Für Jüngere, wie Sie, mögen die an allem, was uns Werte bedeutete, höhnische Kritik übenden Provokateure noch einigermaßen begreiflich erscheinen, für uns Ältere bedeutet es den sicheren Untergang einer Welt, in der zu leben es sich lohnte. Ich hoffe, die Situation in Frankfurt sei für Sie erträglich durch den Gedanken, dass Sie dort ja nicht bleiben werden. Erschütternd ist für uns, die wir den

³⁶ Norbert Altenhofer an Oskar Holl, 20. Juni 1968.

³⁷ Peter Mosler, Was wir wollten, was wir wurden. Studentenrevolte – zehn Jahre danach. Reinbek bei Hamburg 1977, S. 197ff.

³⁸ Theodor W. Adorno, Einleitung in die Soziologie [1968]. Hg. von Christoph Götde. 17. Vorlesung, 11.7.1968. Frankfurt a.M. 1993, S. 257.

Nationalsozialismus erlebt haben, zu sehen, wie sich die Schwächeren wie damals ducken, anbiedern und mitmachen, um ihre Haut zu retten, – blind dafür, dass sie die ersten sein werden, die weggefegt werden.

Ich frage mich besorgt, was aus dem Treffen der Hofmannsthal-Gesellschaft werden soll. Die Referat-Themen liegen so weit ab von »engagierter« Wissenschaft, dass ich Sie bitten möchte, zu überlegen, ob – falls es überhaupt zur Durchführung der Tagung kommt – es nicht zweckmässig wäre, die Referate nicht öffentlich, sondern ausschliesslich vor den Mitgliedern der Hof.-Gesellschaft und geladenen Gästen zu halten.³⁹

5. Erste Tagung

Die Tagung fand am 28. und 29. September 1968 im abgeschirmten Rahmen des Frankfurter Hofes statt. In diesem ersten Hotel am Ort mit seiner vornehmen und leicht verstaubten Plüschatmosphäre waren – vor allem nach der Absage von Walter Jens – keine Störungen durch irgendwelche Modernismen, geschweige denn durch randalierende Studierende zu befürchten. Die Tagung gab sich mondän, mit Abholservice, Bankett und Abendkonzert, war indessen trotz des noblen Rahmens, der den geselligen Liebhabersalon zu repräsentieren schien, eine strenge Arbeitstagung, die sich hauptsächlich dem Nachlass Hofmannsthals widmete. Es sei ihm »und der ganzen sehr beteiligten jüngeren Generation mehr ums Arbeiten und nicht ums Feiern zu tun«, versichert Stern gegenüber Ivan Nagel.⁴⁰

Alewyns Vortrag zu »Hofmannsthals unvollendetem Werk« gab eine Richtung vor, die bis heute maßgebend ist. Er betonte, dass der fragmentarische Nachlass Hofmannsthals als anderer Aggregatzustand des Werks gleichberechtigt neben den abgeschlossenen Werken zu stehen habe und dass Hofmannsthal zu jedem Zeitpunkt seines Lebens als Unvollendeter gestorben wäre. Die Sturzfluten seiner Einfälle habe Hofmannsthal durch simultane Arbeiten einzudämmen versucht, eine Nachlassbearbeitung müsse diesen Vorgang nicht als einen linearen Prozess, sondern wie die Züge eines Schachspiels darstellen, in dem verschiedene Kombinationen durchprobiert werden könnten.⁴¹ Alle anderen Beiträge

³⁹ Willi Schuh an Martin Stern, 14. Juli 1968.

⁴⁰ Martin Stern an Ivan Nagel, 21. August 1968.

⁴¹ Schweizerische Monatshefte 48 (1968), S. 935–938 (Tagungsbericht von Jürgen Fackert).

stellten die jeweiligen Nachlassbestände in den Bibliotheken und Archiven vor, eine Ausstellung im Freien Deutschen Hochstift zeigte Handschriften.⁴²

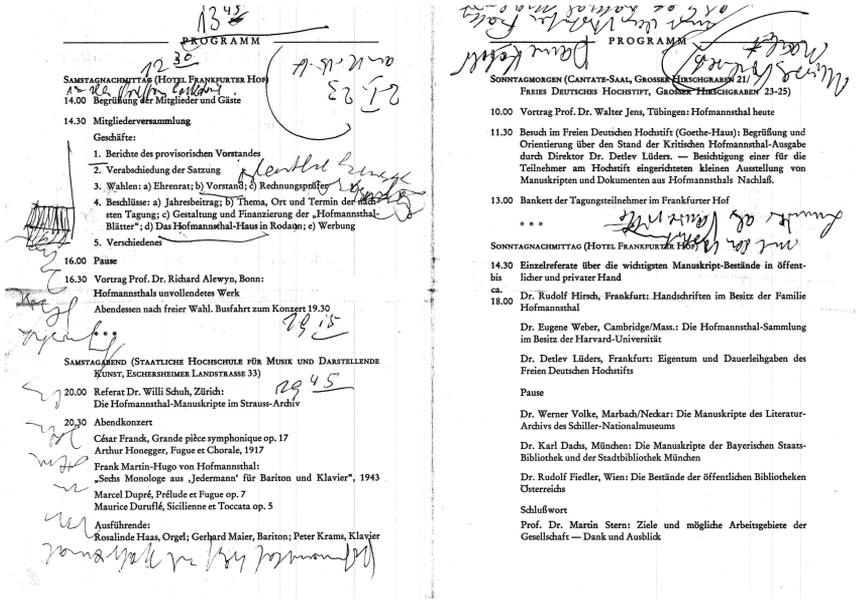


Abb. 1: Tagungsprogramm mit Vermerken Rudolf Hirschs

Angesichts dieser wissenschaftlich-nüchternen Tagung kann man sich über die Presse nur wundern. Vom Zeitgeist angesteckt berichteten die Journalisten – neben einigen positiven und sachlichen Berichterstattungen – kritisch distanziert bis offen ablehnend, machten sich über die »Wandteppiche« und »Plüschsessel« des »Frankfurter Hofs« lustig, bemängelten, dass nicht alle Veranstaltungen öffentlich waren, und befürchteten einen »esoterischen Freundeskreis«, der »statt kritische Auseinandersetzung zu üben in Verehrung und Kult verfällt«.⁴³ An Urbach schrieb Leonhard Fiedler: »Die hiesigen Berichte waren freundlich bis bissig.«⁴⁴

42 Ebd.
 43 Ulrich Greiner. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 30. September 1968.
 44 Leonhard M. Fiedler an Reinhard Urbach, 4. Oktober 1968.



Abb. 2 und 3: Fotos während der Ausstellung im Gartensaal des FDH. Auf dem unteren Bild sind Christiane Zimmer und Werner Volke zu sehen.



An den Universitäten erlitt Hofmannsthal in der Folge der Studentenbewegung einen Beliebtheitseinbruch, seine Präsenz im akademischen Curriculum sank wieder.

Er gehörte nicht zu den an Aufklärung orientierten und gesellschaftskritisch engagierten Autoren, die damals hoch im Kurs standen. Aber dem Wachsen und Florieren der Gesellschaft tat dies keinen Abbruch. Sie hatte zwar eine konservative und elitäre Reputation und blieb weiterhin abstinent in Sachen engagierter Wissenschaft und Modernismen. Eine Zeit lang konnte man den Eindruck einer unbeirrten Parallelgesellschaft gewinnen, die an den anders verlaufenden universitären Entwicklungen und den neuen theoretischen Richtungen kaum partizipierte, doch brachten die späten 1970er und 1980er Jahre zunehmend neue Fragestellungen, und in den 1990er Jahren erlebte Hofmannsthal eine deutliche Renaissance, die sich nun vor allem seiner poetologischen Modernität zuwandte.⁴⁵

In der heutigen Situation hat sich das Bild noch einmal verändert: Die Kritische Ausgabe, deren Förderung einst wichtigste Aufgabe der Gesellschaft war, steht nach 50 Jahren vor dem Abschluss, von den inzwischen 42 Bänden fehlt nur noch einer. Die Quellenedition ist damit aber nicht an ihr Ende gekommen, einige wichtige Briefwechsel stehen aus, und im Bereich der Dokumentation des Lebens, des Werks und des Umfelds lassen sich noch erhebliche Funde machen. Weiterhin braucht es ein Organ, das die Erkenntnisse der Kritischen Ausgabe auf gesichertem Niveau sichtet, kritisch weiterführt und deutet.

Der Internationalismus der Gesellschaft hat im globalen Zeitalter paradoxerweise abgenommen. Das Gesellschaftsmodell einer breiten Öffentlichkeit und eine durch Literatur sich beegnende bürgerliche Selbstverständigung stehen heute auf dem Prüfstand; die diese Öffentlichkeit repräsentierende Liebhabergemeinde ist merklich zurückgegangen und die Gesellschaft hat sich in den 50 Jahren seit ihrem Bestehen mehr und mehr verwissenschaftlicht. Gleichzeitig ist eine textbasierte Autorenphilologie an den Universitäten weniger gefragt als zur Zeit der Gründung. Das mag zum Teil an der kulturwissenschaftlichen Ausrichtung der Germanistik liegen, die sich nicht mehr vorrangig an Autoren oder Epochen

⁴⁵ Vgl. die Hinweise zur Entwicklung der Hofmannsthal-Forschung bei Elsbeth Dangel-Pelloquin (Hg.), Hugo von Hofmannsthal. Neue Wege der Forschung. Darmstadt 2007, S. 7–11 (Einleitung), und Michael Woll, Wissenschaft. In: HH, S. 396–400.

orientiert. Dafür öffnen sich neue Horizonte, das Jahrbuch hat als Forum der Europäischen Moderne das große Feld der Moderneforschung eröffnet, Hofmannsthal ist einschlägig, wo es um Fragen der Intermedialität, der Kulturwissenschaften, der Erforschung der Jahrhundertwende, des Ersten Weltkriegs und der 1920er Jahre geht. Das digitale Zeitalter bildet zudem mit seinen Vernetzungsmöglichkeiten eines Autors neue Herausforderungen. Ein wieder entfacht Interesse an Autoren-Forschung und biografischen Fragestellungen wird – auch aufgrund der neuen Vernetzungen – bemerkbar.

Das Kind, das damals aus der Taufe gehoben wurde, ist jedenfalls prächtig gediehen, die Tagungen sind weiterhin gut besucht, die Mitgliederzahl nach einigen Rückgängen stabil und die Attraktivität Hofmannsthals durch seine Vielseitigkeit von Theater, Oper, Film, Essayistik, Lyrik und seine Bezüge zu allen Künsten garantiert.

